

Ökologische Aspekte in Stifiers Werk*

Von Johann Lachinger

Zum Eingang eine lapidare These: Stifter ist in allem, was er geschrieben hat, für das Prinzip des Ökologischen eingetreten, weil er in allem das rechte Maß, die Gemäßheit, das Maßhalten als ethische Haupttugend des Humanen in den Mittelpunkt gestellt hat. Daher brauchte er im Einzelnen gar nicht explizit ökologische Fragen zu thematisieren – diese Fragen sind implizit in vielen seiner Werke enthalten, sie sind eingeformt in die Naturdarstellungen und Lebensgeschichten, von denen er erzählt. Im Umgang mit den Dingen sei der Mensch zur Gemäßheit verpflichtet. In der „Mappe meines Urgroßvaters“ heißt es programmatisch: „Man muss die Gebote der Naturdinge lernen, was sie verlangen, man muss in der steten Anschauung der kleinsten Sachen erkennen, wie sie sind und ihnen zu Willen sein. Dann wird man das Wachsen und Entstehen erleichtern.“ Solcherart ist Stifiers Credo. Die „Ehrfurcht vor den Dingen“, ein anderes Stifter-Wort („Nachsommer“), erinnert an Goethes Lehre von den Ehrfurchten in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“, einem Roman, in dem bereits auf die großen Umwälzungen im anbrechenden Zeitalter der Technik hingewiesen wird, nämlich: „Die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist und die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist.“ Für den späten Goethe wie für Stifter galt nicht mehr das anthropozentrische Postulat der Renaissance vom „Men-

schen als Maß aller Dinge“, er fordert auf zu lernen, was die Naturdinge verlangen.

Stifter verkündete seine Maximen einer Zeit und Menschenwelt im aufgeklärten Europa, die sich anschickte, mit den Mitteln der technischen Zivilisation die Natur, die Welt nicht nur zu verändern, sondern sie faktisch zu beherrschen und zu manipulieren zum schiefen nackten Eigennutz der *einen* Spezies Mensch, ja diese Instrumente einzusetzen im Machtkampf der Menschen untereinander.

Stifter stand an der Schwelle zweier Zeitalter im 19. Jahrhundert, er lebte in einer Epoche des grundlegenden Umbruchs in der Zeit des Übergangs von der Agrarwirtschaft und Handwerksproduktion zur Epoche der Naturwissenschaft und ihrer Anwendung in der Technik.

Es war die erste technische Revolution, die in ganz West- und Mitteleuropa den fundamentalen Strukturwandel in Produktion, Wirtschaft und Gesellschaft hervorrief, mit dessen positiven und negativen Folgen wir bis heute konfrontiert sind. Die Entwicklung ging von den Städten aus, in denen sich die Industrien

* Erstpublikation in: „Der wiederentdeckte Böhmerwald“, Beiträge des gleichnamigen literarischen Symposiums 1995 in Klatovy/Klattau (Tschechische Republik), herausgegeben von Ph.Dr. Václav Maidl, Kreismuseum Klatovy, 1996.

ansiedelten, und sie griff aus ins Land, wo die Rohstoffe lagen. Mit der Erschließung der Rohstofflager erfolgten die universal zu nennenden Eingriffe in die Natur, die bislang entweder ihren eigenen Kreisläufen überlassen war oder mit der ökologisch sanften, naturnahen Bearbeitung durch die Landwirtschaft kultiviert worden war. Mit dem rasanten Ausbau des Eisenbahnnetzes und des Nachrichtenwesens wurden innerhalb weniger Jahrzehnte die Verhältnisse auf dem Land umstrukturiert, die Urbanisierung des Landes nahm ihren Lauf.

Im fortschreitenden zivilisatorischen Umbruch des 19. Jahrhunderts war die wissenschaftliche Reflexion auf das Problem der Ökologie naheliegend; so hat denn auch der Zoologe Ernst Haeckel im Jahre 1866 als Erster die Definition der Ökologie als „Lehre vom Naturhaushalte“ und als „Wissenschaft von den Wechselbeziehungen der Organismen untereinander“ formuliert (Arthur Brande). Haeckel hatte sich in seinem Naturverständnis mit seinem starken künstlerischen Impuls als Maler und Schriftsteller an Goethe und Alexander von Humboldt orientiert; hierin war ihm Adalbert Stifter verwandt.

Adalbert Stifter, der durch seine ländliche Herkunft aus dem Böhmerwald ebenso wie durch seine naturwissenschaftliche Bildung in Kremsmünster und an der Wiener Universität ein stark erlebnismäßiges und zugleich reflektiertes Verhältnis zur Natur besaß, antwortete in seiner Dichtung auf sehr feinfühlig und überlegte Weise auf die Entwicklungen seiner Zeit. Er sah die Ambivalenz des naturwissenschaftlich-technischen Zugriffs auf die Natur und auf Mensch und Gesellschaft sehr deutlich voraus, er anerkannte den technischen

Fortschritt und misstraute ihm zugleich. In seinem Bildungsroman „Der Nachsommer“, 1857 erschienen, verlegt er die Zeit der Handlung zurück in die Zeit um 1830, also knapp vor dem Einsetzen der ersten industriellen Revolution. Dort lässt er den weisen, vom Leben gereiften Freiherrn von Risach folgende zukunftsorientierten Überlegungen anstellen: „Wir arbeiten an einem Gewichte der Weltuhr. (...) an den Naturwissenschaften. Wir können jetzt noch nicht ahnen, was die Pflege dieses Gewichtes für einen Einfluss haben wird auf die Umgestaltung der Welt und des Lebens. Wir haben zum Teile die Sätze dieser Wissenschaften noch als totes Eigentum in den Büchern oder Lehrzimmern, zum Teile haben wir sie erst auf die Gewerbe, auf den Handel, auf den Bau von Straßen und ähnlichen Dingen verwendet, wir stehen noch zu sehr in dem Brausen dieses Anfanges, um die Ergebnisse beurteilen zu können, ja wir stehen erst ganz am Anfange des Anfanges. Wie wird es sein, wenn wir mit der Schnelligkeit des Blitzes Nachrichten über die ganze Erde werden verbreiten können, wenn wir selber mit großer Geschwindigkeit und in kurzer Zeit an die verschiedensten Stellen der Erde werden gelangen, und wenn wir mit gleicher Schnelligkeit große Lasten werden befördern können? Werden die Güter der Erde da nicht durch die Möglichkeit des leichten Austauschens gemeinsam werden, dass allen alles zugänglich ist? Jetzt kann sich eine kleine Landstadt und ihre Umgebung mit dem, was sie hat, was sie ist und was sie weiß, absperren: Bald wird es aber nicht mehr so sein, sie wird in den allgemeinen Verkehr gerissen werden. Dann wird, um der Allberührung genügen zu können, das, was der

Geringste wissen und können muss, um vieles größer sein als jetzt. Die Staaten, die durch Entwicklung des Verstandes und durch Bildung sich dieses Wissen zuerst erwerben, werden an Reichtum, an Macht und Glanz vorausschreiten und die andern sogar in Frage stellen können. Welche Umgestaltungen wird aber erst auch der Geist in seinem ganzen Wesen erlangen? Diese Wirkung ist bei weitem die wichtigste. Der Kampf in dieser Richtung wird sich fort kämpfen, er ist entstanden, weil neue menschliche Verhältnisse eintraten, das Brausen, von welchem ich sprach, wird noch stärker werden, wie lange es dauern wird, welche Übel entstehen werden, vermag ich nicht zu sagen; aber es wird eine Abklärung folgen, die Übermacht des Stoffes wird vor dem Geiste, der endlich doch siegen wird, eine bloße Macht werden, die er gebraucht, und weil er einen neuen menschlichen Gewinn gemacht hat, wird eine Zeit der Größe kommen, die in der Geschichte noch nicht dageswesen ist."

Naturwissenschaft und Technik, die neuen Gewichte der Weltuhr, beschleunigten den Lauf der Weltuhr, und nach Risachs/Stifters Sicht wisse man nicht, welche Konsequenzen dies habe, mehr positive oder mehr negative. Risachs Optimismus bleibt hier vage und unsicher. Er jedenfalls noch, in seinem Lebensnachsommer, hat sich in seinem Rosenhaus einen Kulturbezirk als Gutsherr und Kunstfreund einrichten können, in dem es ohne Technik möglich ist, einen vom Menschen organisierten natürlichen Kreislauf rein aus der intimen Kenntnis der natürlichen Kreisläufe aufzubauen. Risach schafft in seiner Musterwirtschaft ein vom Menschen reguliertes „Biotop“, es ist ein ausbalanciertes

Verhältnis von durch Menschenhand kultivierter Natur und erhöhter menschlicher Existenz. Der ökologische Ansatz im weitesten Sinn ist hier interessant. Diese Modellwelt funktioniert allerdings nur dank der Absenz gravierender Störfaktoren, sie wirkt wie eine ökologische Versuchsstation, wie eine Welt im Gewächshaus, im Glashaus, sie bleibt letztlich eine rein ästhetische Konstruktion.

Der kultivierten, „künstlichen“ Natur des „Nachsommers“ stehen Stifters Naturlandschaften in den Böhmerwald-Erzählungen gegenüber. Stifter schrieb sie in der Zeit, da die systematische Ausbeutung der Naturschätze dieser großen Waldregion und ihre teilweise Industrialisierung bereits in vollem Gange war: Der schwarzenbergische Schwemmkanal war schon seit Jahrzehnten in Betrieb für die groß angelegte Holzschwemmung aus den innersten Waldgebieten, es gab Graphitabbau in Schwarzbach, Glashütten im weiten Umkreis, am Plöckensteiner See, dem Schauplatz der in der Urwaldwildnis lebenden Wittinghausener Töchter in „Hochwald“, war eine Klause zur Wasserregulierung für die Holzschwemme installiert.

Alle diese Einbrüche früherer Technisierung in die Naturräume bleiben in Stifters Erzählungen ausgeblendet: In Voraussicht auf die vollständige Inbesitznahme der Natur durch die technische Zivilisation setzt Stifter auf die Ursprünglichkeit der Natur und des Landbaus im vorindustriellen Zeitalter. Seine Kunst sollte noch einmal den unverfälschten Natur- und Kulturzustand festhalten, wie es ihn in absehbarer Zukunft nicht mehr geben würde.

Nur wenige Jahrzehnte später hat der tschechisch-deutsche Böhmerwald-Schriftsteller Karel Klostermann den

Böhmerwald als Gebiet des anbrechenden Tourismus aus den Städten in seinen „Böhmerwaldskizzen“ feuilletonistisch dargestellt. Er beschreibt darin auch die verheerenden Naturzerstörungen durch den gewaltigen Borkenkäferbefall weitester Gebiete in den 1870-er Jahren und die ebenso hektische wie kurzlebige wirtschaftliche Konjunktur der Böhmerwalddörfer durch die großzügigen staatlichen Entschädigungen.

Aus poetischen und aus „ökologischen“ Gründen hält Stifter in seinen Dichtungen an der Prädominanz der Natur fest. Sie ist das Primäre, sie ist das Überdauernde, Mensch und Geschichte sind potentiell nur „Einschiebsel“ in der großen Geschichte der Erde („Nachsommer“).

In der Novelle „Der Hochwald“, die dreihundert Jahre vor Stifter, in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, angesiedelt ist, wird vom Hereinbrechen des Krieges über den Wald und der Zerstörung von Natur und Menschenleben erzählt. Der Untergang der Burg Wittinghausen und die Vernichtung menschlichen Lebens und Lebensglücks ist das tragische Ende der Geschichte. Aber das Zerstörungswerk des Menschen ist hier nur punktuell, die Natur dominiert – denn „in der Größe der Welt und des Waldes war der Turm (= die Ruine) selbst nur ein Punkt“. Die menschlichen Spuren im Urwald, das Blockhaus am See, wo die Töchter des Wittinghausers in der Kriegsgefahr Zuflucht gefunden hatten, werden vom alten Waldhüter Gregor zuletzt wieder ausgetilgt. So heißt es am Schluss: „Gregor hatte das Waldhaus angezündet und Waldsamen auf die Stelle gestreut; die Ahornen, die Buchen, die Fichten und andere, die auf der Waldwiese standen, hatten zahlreiche Nachkommenschaft

und überwuchsen die ganze Stelle, so dass wieder die tiefe, jungfräuliche Wildnis entstand wie sonst, und wie sie noch heute ist.“ Stifter projiziert den Zustand aus der erzählten Vergangenheit in die Gegenwart des Erzählers – er streut gewissermaßen literarisch Waldsamen über die bereits ökonomisch-technisch genutzte Waldstelle, um ihren ökologischen Urzustand festzuschreiben.

Ein Beispiel von natur-adäquater Nutzung der Wälder ist Stifters Beschreibung der Schlägerung von ganzen Waldstücken in der Erzählung „Der beschriebene Tännling“: Dort werden das Leben und die Arbeit der Holzknechte in einem fast idyllisch-sentimentalen Licht gesehen. Sie vollbringen eine Arbeit, die sie erfüllt, die den Menschen nützt und die den Kreislauf der Natur nicht zerstört. Denn der Wald wächst nach. – Stifter schildert minutiös das allmähliche Bewachsen der Blößen, „es beginnt nun ein ganz anderer, stillerer, einfacherer, aber innigerer Teil des Lebens eines Holzschlages“. Aber auch die Rodung zur Gewinnung von Kulturland ist ein selbstverständlicher, legitimer Eingriff und Vorgang, wo dann wilde Natur von kultivierter Natur abgelöst wird.

Der adäquate Umgang des Menschen mit der Natur ist für Stifter ihre Veredelung in der Kultur. In vielen seiner Schriften macht er deutlich, dass trotz der Eigengesetzlichkeit der Abläufe in der Natur und der Unverfügbarkeit ihrer makrokosmischen und elementaren Dimensionen eine nähere Sphäre auf den Menschen zugeordnet ist. Diese der Bearbeitung zugängliche Sphäre dem Menschen anzuverwandeln, erachtet Stifter als eine wesentliche Aufgabe der menschlichen Kulturtätigkeit. Im Roman „Der Nachsommer“ ist diese Arbeit an

der Natur zur höchsten Entfaltung gebracht: Der Rosenhausbezirk ist die Manifestation vollendeter Harmonie im Zusammenwirken von Mensch und Natur; das ökologische System funktioniert perfekt, weil der Schöpfer dieses Bezirks „die Gebote der Naturdinge“ genau studiert und beachtet hat. Risachs Modellwelt wird zur „pädagogischen Provinz“ – ein Terminus aus Goethes „Wanderjahren“ –, zur pädagogischen Provinz für seinen glücklichen Nachfolger Heinrich Drendorf und für den ganzen ländlichen Umkreis. In ähnlicher Weise vollziehen sich die Kultivierungsprozesse in anderen Stifter-Erzählungen – in der „Mappe meines Urgroßvaters“ und in „Brigitta“. In allen drei Fällen arbeiten die Protagonisten aber auch ihr eigenes, vorher verfehltes Leben auf, die Arbeit an der Natur wird zur Therapie ihrer eigenen Existenz, zur „Diätetik der Seele“. Dem kulturell geschaffenen ökologischen Gleichgewicht entspricht am Ende ein – wenn auch schwer errungenes – seelisches Gleichgewicht, und alles wird zur vorbildhaften Pädagogie für die jungen „Lehrlinge“ – für den labilen Doktor Augustinus in der „Mappe“, für den jungen Gast in „Brigitta“ und für den gelehrigen Forscher Heinrich Drendorf im „Nachsommer“.

Dieser Umwandlungsprozess von öder Naturlandschaft in blühende Kulturlandschaft und von der Ödnis der Seelen zur liebenden Gemeinschaft lässt sich an Stifters Erzählung „Brigitta“ am deutlichsten verfolgen: Die lange Zeit voneinander getrennt lebenden Ehepartner Stephan Murai und Brigitta Maroshely werden zufällig Nachbarn als große Gutsbesitzer in der ungarischen Puszta. Beide führen ausgedehnte Mustergüter, Stephan Murai ist ein Pionier in der Ur-

barmachung von Ödland, und sein Ehrgeiz ist es, die im Boden schlummernde Fruchtbarkeit nutzbar zu machen und damit zugleich das Ansehen seines „unterentwickelten“ ungarischen Landes zu mehren. Zu seinem jungen Gast aus Deutschland sagt er: „Dieses weite Land ist ein größeres Kleinod, als man denken mag, aber es muss noch immer mehr gefasst werden. Die ganze Welt kömmt in ein Ringen, sich *nutzbar* zu machen, und *wir müssen mit*. Welcher Blüte und Schönheit ist vorerst noch der Körper dieses Landes fähig, und beide müssen hervorgezogen werden. (...) Diese Heiden sind der feinste schwarze Ackergrund, in diesen Anhöhen (...) schläft der feurige Fluss des Weines und dämmert, von Erde umflort, der Glanzblick des Metalles. Zwei sehr edle Ströme ziehen durch unser Land, über ihnen ist, sozusagen die Luft noch tot und harret, dass unzählige bunte Wimpel in ihr flattern (...)“ – Der Ich-Erzähler setzt fort: „Vorzugsweise waren es die Getreidearten, denen er seine Aufmerksamkeit zugewendet hatte. Und sie standen auch in einer Fülle und Schönheit, dass ich schon neugierig war, wenn sich diese Ähren der Reife zuwenden und wenn wir sie heimführen würden. – Die Einsamkeit und Kraft dieser Beschäftigungen erinnerte mich an die alten starken Römer, die den Landbau auch so sehr geliebt hatten. (...) ‚Wie schön und ursprünglich‘, dachte ich, ‚ist die Bestimmung des Landmannes, wenn er sie versteht und veredelt. In ihrer Einfalt und Mannigfaltigkeit, in dem ersten Zusammenleben mit der Natur, die leidenschaftslos ist, grenzt sie zunächst an die Sage vom Paradiese.“

Die kultivierende Arbeit an der Natur ist bei Stifter Urbarmachung und Melioration des Bodens und die Schaf-

fung neuer ökologischer Bedingungen und Gleichgewichte. Es ist das sanfte Eingreifen in die Natur, das Stifter beschreibt, und in Analogie dazu wird dadurch der Mensch zur Sanftheit erzogen. Das getrennte Paar Stephan Murai und Brigitta Maroshely findet sich endgültig wieder, als ihr gemeinsamer Sohn vor den wilden Wölfen gerettet wird.

Verglichen damit sind die direkten Warnungen Stifters vor der Umweltverschmutzung als Folgen städtischer Agglomerationen und von Industrieabgasen eher spärlich. In den späten Schilderungen „Winterbriefe aus Kirchschatz“ (1866) plädiert Stifter für den Ausbau dieses Höhenortes bei Linz als Luftkurort, ähnlich solchen Kurorten in der Schweiz. Mit der gesunden Atmosphäre und mit dem reinen Granitwasser in diesen Höhen kontrastiert die hygienische Malaise in der Stadt. So heißt es in den „Winterbriefen“ u. a. hinsichtlich der Luftverschmutzung: „Ich habe einmal in Wien nach langer stiller Trockenheit die ersten fallenden Schneeflocken unter das Vergrößerungsglas genommen, und es hingen solche zottige schwarze, braune und andere Dinge an der Flocke, dass sie eher einem Teilchen eines Mist-

haufens glich (...).“ Und er meint hinsichtlich einer zukünftig gesundheitlich verträglicheren Stadtentwicklung: „Es wird eine Zeit kommen, in welcher Städte nicht mehr sind, wenigstens nicht so große, oder gleich außerordentlich große, wie in China, in denen Gärten, Wiesen, Felder und Wälder sind.“

Wir sprechen von der industriellen Revolution, die über die Epochen hinweg in mehreren gewaltigen Wellen das Antlitz der westlichen bzw. nördlichen Hemisphäre von Grund auf verändert hat. Die Folgen sind bekannt und die weltweiten Wirkungen in der Zukunft nicht absehbar.

Stifter setzte hingegen auf die Evolution, auf die sanfte Umgestaltung in einer natur-adäquaten Entwicklung und auf die Entfaltung einer ökologisch verträglichen Modernisierung. – Stifters Stimme blieb ungehört im gewaltigen Brausen der Zeit und des Fortschritts. Ob es der ökologieorientierten postindustriellen Gesellschaft gelingen wird, das verlorene Gleichgewicht wenigstens partiell wiederzugewinnen, das ist die große Herausforderung unserer Zeit und der Zukunft.